TAU

magazin für barfußpolitik

Kulturen des Miteinanders

ORTE: Träume verorten sich

TEAMS: Klüger zusammen arbeiten

REIFEN: Blickwinkel von Ältesten

SPIRIT: Meinen Spiegel anlächeln

www.tau-magazin.net Heft 05, 2014 5€

Editorial

Liebe Les*

TAU ist ein ermutigendes Medium. Von Beginn an schenken wir uns Menschen das Vertrauen, dass wir es gut miteinander meinen und haben wollen. Immer wiederkehrender Zweifel, Kritik und Pessimismus, der dabei aufTAUt, ist wie ein Beratungsgremium, das uns zur Seite steht. Zum Glück müssen wir nicht mehr alles so ernst nehmen, wie es richtig geht – sondern können unsere Augen, Herzen und Füße vielmehr daraufhin ausrichten, ob es stimmig ist.

Vieles von dem, was wir als Gesellschaft für normal und sogar richtig halten, ist nicht stimmig: Der Umgang mit unseren Ältesten, die Industrialisierung der Geburt oder die Scheu vor echter Konfliktarbeit, bei der es nicht mehr um Schuldzuweisung geht. Um an gesellschaftlichen Herausforderungen zu reifen, müssen wir wahrnehmen und benennen, was ist. Den Mut schöpfen, nicht mehr Dienliches (auch in uns) hinter uns zu lassen. Und schließlich unsere Schuhe ausziehen, um zu spüren, was der gemeinsame Boden ist und was der nächste Schritt. Für mich und im Miteinander.

Die Art des Miteinanders und der Zusammenarbeit ist dabei genauso entscheidend wie die konkreten Ziele. Wie viele gut gemeinte Initiativen und Projekte hat die Welt gesehen, die eine neue Vision des Miteinander verwirklichen wollten, aber am Weg von alten hinderlichen Mustern eingeholt wurden. Die Songlines von Teamkulturen durchwandern die Qualität von Kommunikationsräumen, die Entfaltung fördern. Gefäße, in denen der Widerspruch von Hierarchie und Gleichwertigkeit zurücktritt und jeder ermutigt ist, ihre Führungsaufgabe auf ganz eigene Weise zu erfüllen.

Und ja, es gibt sie schon. Orte des Miteinanders, in denen Menschen auf wertschätzende Weise zusammenleben. Wir hätten ein ganzes Heft mit Beiträgen füllen können und haben uns entschieden, insbesondere jungen Initiativen Aufmerksamkeit zu schenken. Das Wohnprojekt Wien und Pomali sind seit Jahren unsere Weggefährten und haben im vergangenen Dezember die Belebung ihrer Orte begonnen. Schön, dass es euch gibt! Aber das Miteinander findet auch in gewöhnlichen Dörfern, in ungewöhnlichen Schlössern, an selbst organisierten Märkten und selbstermächtigt im Stiegenhaus statt!

An dieser Stelle ein großes Danke! Abo-Bestellungen erreichen uns aus allen deutschsprachigen Ecken und uns begegnen so viele Menschen, die TAU über die wachsenden Netzwerke kennen. Seit vier Jahren bauen wir dieses wirtschaftlich „unmögliche“ Magazin auf, drucken bei der sozial-ökologisch besten Druckerei (nicht der billigsten) und nehmen uns viel Zeit für jedes Heft. TAU hat uns von Beginn an ermutigt, konsequent unseren Werten zu vertrauen. Und das tun wir. Ihr seht, spürt und erkennt das, erzählt es weiter und macht es damit möglich. Diese Integrität ist unser Erfolgsrezept, und es scheint uns allen zu schmecken.

In diesem Sinne guten Appetit mit der neuen Ausgabe! Wohl bekomm's!
Christian Lechner, Michael Nußbaumer,
Irma Pelikan

von TAU

Impressum

Medieninhaber: Labor für Kulturtransformation und Wege zur Fülle.
Herausgeber: Lebenskreis – Plattform für freudvolles, ganzheitliches und selbstermächtigendes Lernen
Sitz und Erscheinungsort: Wien
Postadresse: Seeböckgasse 36/45, 1160 Wien
Redaktion aktuelle Ausgabe: Christian Lechner (Leitung), Michael Nußbaumer, Irma Pelikan, Katya Buchleitner
Blattlinie: TAU widmet sich lebensbejahenden und kulturtransformierenden Sichtweisen und Projekten.
Layout: Irmgard Stelzer, Irma Pelikan
Lektorat: Ulrike Prochazka, Ruth Rieder
Fotos: John Vigran, Maria Noisternig
Cover: Schloss Glarisegg
Illustrationen: Irma Pelikan, Irmgard Stelzer
Bankverbindung: Lebenskreis Plattform, IBAN: AT501420020010928223, BIC: EASYATW1, Verwendungszweck TAU.
Kontakt: welcome@tau-magazin.net
Anzeigen: anzeigen@tau-magazin.net
Web: www.tau-magazin.net
ZVR-Nr.: 640796633
Herstellerin: gugler cross media
Herstellungsort: Melk
LENZING PAPIER gugler*

Die Texte in TAU stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz (CC). Sie dürfen unter Nennung der Autorin/des Autors in Verbindung mit »aus: TAU – magazin für barfußpolitik« frei verwendet (BY), aber nicht verändert (ND) werden.

Kulturen des Miteinanders

ZUSAMMEN ARBEITEN

Fotoserie TAU und Maria Noisternig S. 28 – 29
www.marianoisternig.com

WIE ALLES BEGINNT ...
2 Editorial, Impressum

THEMA

Reifen im Miteinander
5 Junge brauchen Alte – Alte brauchen Junge
7 Initiation eines Ältesten-Rates
8 L(i)eben ist eine Kunst! Wo lernen wir sie?
10 Imprinting
14 Die Jahreszeiten in der Gemeinschaft
16 Geld und Bewusstsein einer fairen Wirtschaft
18 Konfliktkulturen
21 Worldwork

Team-Kulturen
25 Songlines für Team-Kulturen

Orte des Miteinanders
45 LebensLernOrte
46 Pomali
46 Wohnprojekt Wien
47 Schloss Tempelhof
48 Frauen in Gemeinschaften
50 Transition Town Totnes
50 wirundjetzt
54 Begegnung auf ebener Erde
57 Städte für Menschen – Straßen für Begegnungen

DIE MITTE
Rezepte, Buchrezensionen, Übungen, Praktisch-Nachhaltiges und Lustiges auf 8 Seiten
S. 35-42

DAS NETZ
PARTNERiNNEN-SEITEN
61 Soziokratie – die Herrschaft aller Beteiligten
62 Labor für Kulturtransformation
63 Brot und Rosen
64 Dragon Dreaming – Liebe in Aktion
66 Griechische Held*innen
68 Verbundenheit mit der Natur in der Stadt
70 Zum Wandel braucht es mehr Green Skills!!
72 Die Macht im Staat
73 Authentisch im Miteinander

FIX
12 Michael Schütz antwortet
22 Unterwegs
33 Frisch gechannelt
42 Müßiggang ist aller Anfang
52 In der Ferne zu Haus‘
58 Der Mausefall
71 Malin erzählt

... ZU GUTER LETZT
74 TAU-LeserInnen-Echo
75 TAU abonnieren
76 FreundInnen über TAU

Orte des Miteinanders

Foto John Vigran

LebensLernOrte

Christian Lechner im Austausch mit Christian Rauschenfels und Tom Vogl.

Orte. Was sind eigentlich Orte? Für die einen sind es physische, für die anderen soziale Räume. Orte können Begrenzungen erfahren oder offen sein. An einigen Orten herrscht Stillstand und Leere und an anderen gedeiht eine neue, kraftvolle Kultur des Miteinanders. Aber warum strotzt gerade dieser eine Ort vor Lebendigkeit und zukunftsgewandter Energie?

CR: Mit der Initiative LebensLernOrte versucht die Sinn-Stiftung gemeinsam mit Partnern wie TAU oder dem Global Ecovillage Network (GEN) Orte und deren Menschen miteinander in Verbindung zu bringen, die gerade solche Räume schaffen: Orte, die lebendige, zukunftsfähige Erneuerung hervorbringen. Dabei sehen wir Orte als reale, physische Erfahrungsräume, die als Grundlage für die Etablierung gesellschaftlicher Entwicklung dienen. Der Ort an sich schafft die notwendige Rahmenbedingung für die Entstehung neuer Strukturen, da er das Zusammenkommen von Menschen in einem – geschützten – Raum ermöglicht und dabei den Menschen die Sehnsucht nach Verortung erfüllt.

TAU: Wann wächst ein physischer Ort über sich hinaus und wandelt sich zu einem Raum des Miteinanders?

CR: Orte verändern sich durch die Menschen, die an ihnen leben und miteinander in Beziehung treten. So werden Orte zu lebenden Organismen, an denen immer wieder neue Räume – Erfahrungsräume – entstehen, die von den Menschen erschaffen werden. Beziehungssysteme wachsen, die umso nährender sind, je aktiver die Menschen in Bezug zueinander gehen. Im Miteinander wandelt sich der Ort. Die Menschen, die Beteiligten erschaffen eine neue Kultur, erproben diese und setzen sie um.

TAU: Tom, ihr seid dabei das Lebens-Gut Miteinander in Niederösterreich zu verwirklichen. Was hat euch die Kraft und Zuversicht gegeben, das Unmögliche zu wagen und innerhalb von 3,5 Monaten ein Klostergut und 16 ha Land zu erwerben?

TV: Erstmals können wir auf Erfahrungen und Referenzprojekte aufbauen, die uns zeigen, dass „Unmögliches“ möglich wird, wenn die Vision klar ist und Menschen von ganzem Herzen dahinter stehen. Es braucht Menschen, die aneinander glauben und auch schwierige Phasen durchgehen. Und es braucht ein umsetzbares Konzept und ein Kennen des Ortes. Konkret haben wir die Geschichte und die jetzigen Bedürfnisse des Klosters erforscht und Ansichten und Erfahrungen anderer erfragt. Da das Kloster seit Jahrzehnten als Kinderhort betrieben wird, war klar, dass wir diese Arbeit mit neuen pädagogischen Zugangsweisen fortsetzen. Wir hören also auf den Ort, statt alleinig unsere Wünsche drauf zu setzen. Genauso ist die Region stark von Veralterung betroffen, also wollen wir auch die Ältesten aktiv einbinden und sinnstiftende Modelle des Zusammenlebens im Alter anbieten. Diese neue Kultur des Miteinanders wünschen wir uns und aus dieser tiefen Überzeugung finden wir die Kraft für jeden weiteren nötigen Schritt. Wer sich als „Säulenträger*in“ bei uns engagieren möchte, soll sich bei uns melden!

TAU: Viele Menschen sehnen sich nach einer herzlicheren, sinnvolleren Weise miteinander zu leben, zu arbeiten und älter zu werden. Wir hoffen mit den nächsten Seiten euch Lesenden einige Inspirationen mitzugeben, damit ihr an eurem Ort, egal an welchem ihr seid, das Potential des Miteinanders erkennen könnt.

GEN International ist die Dachorganisation für Ökodörfer, Transition Towns (Städte im Wandel) und ökologisch ausgerichtete Einzelpersonen weltweit. Personen und Gemeinschaften treffen sich und teilen ihre Ideen, tauschen ihr technologisches und ihr pädagogisches Know-how aus. Sie verpflichten sich einem kooperativen, nachhaltigen Lebensstil. Die Global Ecovillage Network Europe Konferenz 2014 findet vom 9. - 13. Juli im ZEGG, Deutschland statt.
http://gen-europe.org

Christian Rauschenfels
Systemischer Prozessbegleiter in Therapie und Coaching. Nach langjährigem Non-Profit-Engagement seines Unternehmens symbiosys Gründung der Sinn-Stiftung, die nach Wegen für die gemeinschaftliche Herausforderung der naturverbundenen Zukunftsgestaltung sucht.
www.lebenslernorte.de

Tom Vogl
Arzt für Allgemeinmedizin, spezialisiert in klassischer Homöopathie und nachhaltiger Gesundheitsförderung, derzeit Weiterbildung in existenzieller Psychotherapie. Mitbegründer der interdisziplinären Praxisgemeinschaft „Die Windrose“ in Wien: www.die-windrose.at
www.lebensgutmiteinander.com

Pomali Hemma Rüggen

Vision: Wir wollen **P**raktisch, **O**ekologisch, **M**iteinander, **A**chtsam, **L**ustvoll und **I**ntegrativ leben.

Merkmale:
- 31 Erwachsene, 20 Kinder + 2. Bauphase
- Oberwölbling zwischen St. Pölten und Krems
- Lernprojekt „Freiraum Leben" – Eltern betreuen gemeinsam den häuslichen Unterricht ihrer Kinder
- Organisations- und Entscheidungsmodell Soziokratie

Die beiden Mädchen Franka (7) und Jelscha (9) haben sich in der Aufbauphase des Wohnprojekts „Pomali" kennengelernt. Jetzt sind sie schon länger Freundinnen. Hemma Rüggen, selbst Bewohnerin, hat gefragt, wie sie Pomali erleben.

Was macht ihr beiden an einem typischen Tag in Pomali?
Jelscha: Ich spiele meistens Fußball. Ich frage meinen Bruder, ob er Mädchen oder Buben holt. Dann läutet er bei den Nachbarn an und dann sind gleich die Kinder da. --- Franka: Meistens läute ich woanders an, dann gehen wir in meine Wohnung und spielen was, Radfahren oder Fangen.
Was ist denn für euch anders hier? Jelscha: Ich treffe mich öfter mit meinen Freundinnen als früher. In meiner alten Wohnung da waren viele Freundinnen so weit weg. Ich habe nicht mehr solche Sehnsucht nach meinen Schulfreundinnen, weil jetzt so viele andere Kinder da sind. --- Franka: Anders ist, dass die Kinder mehr zusammenhelfen. Zum Beispiel haben wir gemeinsam heute ausgekehrt. Zuerst wollte ich schon nach Hause gehen, aber dann hat mich Jolanda zum Auskehren gebracht. --- Jelscha: Ich mag gar nicht mehr richtig auf Urlaub fahren, weil es hier so lustig ist. --- Franka: Wenn meine Mama nicht da ist, dann kann ich zu anderen gehen. Wir haben ganz viele Mamas und Papas hier. Ich sag dann: „Ich find grad meine Mama nicht, und dann komm ich irgendwie ins Spielen, bis sie wieder da ist." Ich traue mich öfter allein sein, weil ich gar nicht richtig allein bin, es ist immer jemand da.
*Was blöd ist …*Nichts … *(Die beiden denken nach…)* Manchmal streiten wir uns. Streiten ist blöd. Dann geh ich nach Hause. Aber am nächsten Tag spielen wir wieder miteinander. --- Jelscha: Eine Freundin von mir sagt: Wenn ich erwachsen bin, ziehe ich auch nach Pomali.

Wohnprojekt Wien Elisabeth Rohrmoser

Vision: Individualität in Gemeinschaft leben, eine Keimzelle der Nachhaltigkeit sein, lebendige Räume erschaffen, das „Gute Leben" wagen.

Merkmale:
- 65 Erwachsene, 27 Kinder
- am Nordbahnhofgelände mitten in der Stadt
- Wohnblock mit Holzfassade, bestehend aus 6 Wohnetagen und 3 Stockwerken mit Gemeinschaftsräumen und Geschäftslokalen
- Organisationsmodell Soziokratie

Das Baby schläft, ich komme vom abendlichen Spazierengehen nach Hause. An der Tafel an unserer Tür steht: *„Liebe Lisi, ich würde gerne mittwochs kochen – kannst du den Donnerstag übernehmen? Markus."* Meine Mitbewohner*innen sind bei Arbeitsgruppentreffen im Haus unterwegs, aktuell koordinieren sie unsere Foodcoop. Leise schließe ich die Wohnungstür. Da läutet es. Draußen Lachen und Kreischen. Ich komme gar nicht dazu, die Türschnalle zu öffnen, da hüpft eine Horde Prinzessinnen, Katzen, Könige in unsere Wohnung. *„Süßes oder Saures!"*, fordert ein kleiner Drache und bedroht mich mit einem Holzstekkerl. *„Pssst – das Baby schläft"*, flüstere ich. *„Wo ist das Baby?"*, rufen die Kinder im Chor. *„Pssst!"* ich drücke den Zeigefinger an meine Lippen und den Kleinen schnell eine Packung Kekse in die Hand. Sie rauschen wieder ab. Die Gänge unseres Hauses sind ihr Reich. Da klopft es wieder. Iris möchte mit mir vereinbaren, wann wir den Gang putzen. Wir sind dran. Iris bringt außer Putzlust noch zwei Bücher übers Impfen mit. Perfekt.

„Und wie ist für dich das Leben im Wohnprojekt, an dem du seit 2009 geplant und gearbeitet hast?", frage ich unseren Architekten Markus Zilker. *„Am beeindruckendsten für mich ist diese unglaubliche Fülle, die wir hier gemeinsam geschaffen haben und jetzt erleben dürfen. Yoga am Dach, gemeinsam Mittagessen, spielende Kinder im Hof, daneben arbeitet jemand in der Werkstatt. Unsere kommunikativen Flex-Räume laden zu vielfältigem Miteinander über das Wohnprojekt hinaus ein – auch wenn es manchmal gewünscht wäre einfach unter sich zu sein. Da leben wir uns gerade ein in diese Architektur des Miteinanders."*

Schloss Tempelhof Pascal Suter

Vision: Verantwortung für mich und das Ganze, Solidarität, Vielfalt, All-Leader, Beziehungs- und Kommunikationskultur, sinnhafte Ökonomie.

Merkmale:
- 32 ha Fläche, 90 Erwachsene, 34 Kinder
- 60% Selbstversorgung (CSA-Betrieb)
- Bedarfseinkommen: 40 Personen wirtschaften vor Ort nach dem Prinzip: Ich bekomme, was ich brauche, und gebe was ich kann.
- seit 2012 genehmigte freie Dorf-Schule

Pascal Suter erzählt von einem Tag an diesem Ort des Miteinanders:
Es ist 6.30 Uhr und mein Wecker klingelt. Ein neuer Tag in Gemeinschaft wartet auf mich. D. h., wieder ein Tag, an dem ich höchstens zu 50 % planen kann, was mir begegnen wird. Und schon dieses Wissen erinnert mich an das Privileg, das ich leben darf. Einen organischen lebendigen Tag in einem wohlwollenden Umfeld mit sinnhafter Tätigkeit zu verbringen. Dann setze ich mich eine halbe Stunde zum Meditieren, richte mich aus und begrüße den Tag. Das ist meine Zeit.

Danach gehe ich in die Kantine, wo mich ein reichhaltiges Frühstücksbuffet erwartet, das jemand als Gemeinschaftsdienst vorbereitet hat. Gemeinsam mit gut 20 bis 30 Menschen wird gefrühstückt und die ersten Geschichten ausgetauscht. Punkt 8 Uhr stehen wir dann alle auf und stellen uns in einen Kreis. Oft kommen noch andere dazu. Menschen, denen unser gemeinsames Morgenritual wichtig ist. Wir stehen im Kreis, fassen uns an den Händen und gehen für 5 bis 10 Min. in die Stille. Durch einen Händedruck weiß ich, dass die Stille vorbei ist. Wer den Händedruck angefangen hat, werde ich dagegen nie erfahren. Denn wer den Impuls hat, die Stille sei vorbei, fängt damit an. Dann werden wichtige Informationen ausgetauscht und ab und zu ein schöner Text oder Ähnliches zitiert. Danach strömen wir alle in unsere Projekte oder was sonst so ansteht.

Inzwischen gibt es bei uns eine freie Schule, einen genossenschaftlichen Seminarbetrieb, eine Tischlerei, Zirkusschule, sowie viele private Betriebe und Selbstständige wie Heilberufe, Therapeuten, Schneiderei, Metallwerkstatt, Bauwagenmanufaktur Mobiles Wohnen, und und und …

Um 12.30 Uhr gibt's dann gemeinsames Mittagessen in unserer Kantine. Meistens sind wir so um die 60 Menschen, die dort zusammen essen und sich begegnen. Am Nachmittag arbeite ich in einer Metallwerkstatt hier am Platz. So genieße ich neben der Kopfarbeit die handwerkliche Arbeit und gleichzeitig das Wissen, dass ich mich auf diese Weise gut finanzieren und die Gemeinschaft finanziell entlasten kann. In Gemeinschaft muss man lernen gut für sich sorgen zu können. Wer das nicht tut, der verliert sich womöglich schnell und wird unter Umständen auch richtig einsam.

Heute ist Montag und Männerabend. Den mag ich besonders. Ich finde mich um 20.00 Uhr zwischen 20 Männern sitzend wieder. Was für eine Kraft! Ich spüre Klarheit und Unterstützung, die von diesem Kreis ausgeht. Wir beginnen damit, dass jeder kurz sagt, mit welchen Gefühlen er gerade da ist und was die Hauptthemen sind, die ihn beschäftigen. Heute zeigt sich, dass einer unserer Männer gerade in einer Sinnkrise steckt. Wir schauen gemeinsam, was er braucht, und versuchen ihm das zu geben. Das Wichtigste ist manchmal, seine Sorge aussprechen zu können und die Aufmerksamkeit und Anteilnahme der anderen zu haben, um sich erleichtert zu fühlen.

Um 22.00 Uhr beenden wir unseren Männerkreis mit einem Klang und einer kurzen Stille. Für mich heißt es jetzt ab ins Bett, denn morgen um 6.30 Uhr wartet schon der nächste Tag mit seinen Überraschungen.

Im Web:
www.pomali.at
www.wohnprojekt-wien.at
www.schloss-tempelhof.de

Frauen in Gemeinschaften

Leila Dregger, geb. 1959, ist freie Journalistin, Autorin mehrerer Bücher und Lehrerin für Friedensjournalismus. Sie war Herausgeberin der Zeitschrift „Die weibliche Stimme – für eine Politik des Herzens“, gibt den Newsletter des Global Ecovillage Network (GEN) heraus und lebt überwiegend in Tamera/Portugal.

Kontakt:
leila.dregger@tamera.org

Weiterlesen:
GEN: www.ecovillage.org und www.gen-europe.org
Tamera: www.tamera.org und terranovavoice.tamera.org

Ich habe eine feministische Vergangenheit. Mit 20 bin ich nachts mit Freundinnen und Sprühdosen durch meine Studienstadt gezogen und habe Parolen auf Wände gesprüht, die mir heute peinlich sind. Mein Kampfgeist war gespeist von der Anteilnahme am Schicksal der Frauen. Doch die Wut auf Männer war nicht meine ganze Wahrheit: Ich verliebte mich immer wieder und wollte mit ihnen zusammen sein.

Mich sprach der Satz von Sabine Lichtenfels, Mitbegründerin von Tamera, an: *„Eine neue Frauenmacht ist nicht gegen den Mann gerichtet und nicht gegen unsere Liebe zu den Männern, sie verlässt aber entschlossen die patriarchalen Strukturen, die zu der weltweiten Vernichtung des Lebens und der Liebe beigetragen haben.“*

Das Schicksal vieler Frauen auf der Erde berührt mich immer noch tief, doch meine Art der Frauensolidarität hat sich geändert. Ich versuche partnerschaftliche Lebensweisen aufzubauen und zu unterstützen, in denen Frauen in ihre Kraft kommen und in denen sich die Geschlechter in ihrer vollen Kraft begegnen, wahrnehmen und versöhnen können. Für mich sind das Gemeinschaften. Ich lebe heute in Tamera. Als Journalistin arbeite ich auch für das Global Ecovillage Network (GEN), ein weltweites Netzwerk von Gemeinschaften.

Wie geht es Frauen in heutigen Gemeinschaften?

Mit GEN machte ich eine Umfrage in existierenden Gemeinschaften und Ökodörfern. Ich wollte wissen, ob Frauen in Gemeinschaften ermutigt werden, in ihre Kraft zu kommen. Die Antwort war ein eindeutiges „Ja“ bei allen Befragten – die Begründungen waren aber so vielfältig wie die Ökodörfer selbst. Während die einen ausführten, dass sich in Gemeinschaften viele gemeinsam um die Kinder kümmern und Mütter mehr Freiraum haben, erwähnten andere das egalitäre und soziale Führungsprinzip, das Frauen einfach mehr liege. Zwar gibt es selbst in Ökodörfern noch wenige Frauen in klassischen Männerberufen. Aber die meisten Frauen scheint das nicht sehr zu stören. *„Warum sollten wir alles tun müssen, was Männer tun?“*, war eine Antwort. *„Es geht doch eher darum, dass das, was Frauen am liebsten und am besten tun, wertgeschätzt wird.“*

Frauentätigkeiten haben mich nie interessiert. Mädchen mussten zu Hause bleiben und handarbeiten, während ich lieber durch verbotene Gärten zog und mit Feuer spielte. Dass Feuer zum archetypischen Frau-Sein gehört, dass Frau-Sein eine Kraft ist, keine Schwäche, erfuhr ich erst später. In der ersten Gemeinschaft, in der ich lebte, eroberten die Frauen die Küche als ihren Kraftort. Männer waren auch zu allen Diensten eingeteilt, aber Frauen leiteten sie. „Wie konventionell!“, dachte ich, aber nicht lange. Die Küche war bald Dreh- und Angelpunkt der Gemeinschaft. Hier fand jeder eine Suppe und Heimat. Hier war immer jemand, bei dem man Rat oder Trost fand oder zu einer Tätigkeit eingeteilt wurde, die einem über die großen Dramen des Lebens hinweghalf. Dieser Ort war für die Gemeinschaftsentwicklung weit wichtiger als das offizielle Plenum. Hier wurde über die Versorgung entschieden und damit über das Gemeinschaftsklima.
Ist das nun weiblich? Können das nur Frauen? Sicher nicht, aber mir wurde klar, wie zentral die Rolle einer Hausfrau und Mutter, eines sozialen „Herdes“ ist. Ohne diesen Mittelpunkt und Pol läuft alles aneinander vorbei.

Beispiel Tamera

In meiner heutigen Gemeinschaft Tamera in Portugal ist Frauenwissen und -studium ein wesentlicher Teil der Gemeinschaftsbildung. Wir beschäftigen uns intensiv mit der Situation der Frauen der Welt, aber auch mit der Geschichte, denn wir denken, dass wir dadurch verstehen, wo und warum wir Frauen eigentlich unsere Kraft verloren bzw. abgegeben haben. Kraftaneignung, Verbindung mit unseren weiblichen Quellen, Annahme unserer Verantwortung, Finden einer weiblichen Sprache – das sind Kernbegriffe in Tamera. Jede Woche treffen sich möglichst alle Frauen zu

einer Versammlung. Wir bereiten kreative Abende, Theaterstücke und politische Aktionen vor, die sich mit dem Thema Frau beschäftigen.

Die wichtigste Kommunikationsform innerhalb der Gemeinschaft von Tamera ist das Forum. Hier können alle Themen angesprochen werden, oft in künstlerischer Form mit viel Humor, aber auch oft ernst und der Tiefe des Themas gerecht werdend. Doch manchmal sind die Themen noch zu heiß, um sie gleich vor die ganze Gemeinschaft zu tragen. Dann kann man den Frauenrat aufsuchen: Eine kleine Gruppe erfahrener „weiser" Frauen. Sie empfangen jeden, der eine wichtige Frage hat im Leben. Sei es Liebeskummer, eine schwere Krankheit, ein tiefgreifender Konflikt, ein Wunsch nach Veränderung im Beruf oder eine Schuld, die man auf sich geladen hat und bereinigen will.

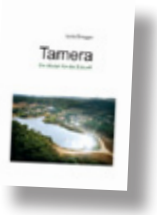
Zunächst geht es um tiefes Zuhören, und manchmal reicht das schon. Die Frauen des Frauenrates kommen aus verschiedenen Bereichen der Gemeinschaft, haben also einen großen Überblick. Sie können sehr ungewöhnliche Vorschläge machen, Dinge zusammenfügen, die bisher nicht zusammen gesehen wurden, und Dinge in der Gemeinschaft neu ordnen. Obwohl es kein Entscheidungsgremium ist, tritt man im Frauenrat vor eine gefühlte hohe Autorität. Für mich ist es die Autorität authentischen Wissens erfahrener Frauen, großer Güte und auch eines großen Überblicks über die Gemeinschaft. Allein mit dieser Einrichtung haben wir etwas fast Archetypisches geschaffen, das Vertrauen auslöst.

Da Geburten und Kinder von der ganzen Gemeinschaft getragen werden, haben wir uns darauf geeinigt, dass ein Paar, das Eltern werden will, dies vorher der Gemeinschaft mitteilt. Es kann dann auch mal bedeuten, dass sie gebeten werden, noch etwas zu warten und erst noch mehr Erfahrung zu sammeln. Da wir eine eigene Hebamme haben, können die Frauen zu Hause gebären. In Tamera muss sich eine Frau nicht zwischen Beruf und Muttersein entscheiden. Ihre Mutterkraft ist ein wertvoller Beitrag, und für ein Kind ist eine gesellschaftlich aktive Mutter ein großes Vorbild. Helfer und so genannte Ammen – meist junge Frauen, die auch planen, Mutter zu werden – entlasten die Eltern gern.

Was mich in Tamera glücklich macht, sind die jungen Frauen (und Männer), die ich habe aufwachsen sehen. Sie zeigen ihre Kraft und Schönheit ohne die Scham, Scheu und Wut, die in meiner Generation noch dazu gehörten. Diese jungen Frauen haben ihr Leben lang Bestätigung und Unterstützung in ihrer Frau-Werdung erfahren. Die Gemeinschaft war ihr Schutzraum vor Belästigung und schlimmen Erfahrungen. Sie suchten sich Vorbilder, meistens Mädchen oder junge Frauen, die etwas älter sind als sie selbst, denen sie vertrauen konnten und von denen sie lernten und auch einmal eine Korrektur annahmen. So entstanden feste Freundschaftsgeflechte aller Altersstufen – Kleinkinder, Schulkinder, Jugendliche, junge Erwachsene bilden ein organisches Vertrauensnetzwerk. Dieses Vertrauen und die Leichtigkeit untereinander prägen auch ihre ersten Liebeserfahrungen, im Hintergrund meist gehalten und geschützt von reiferen Frauen. Auf Übergänge wie die erste Blutung wird im Frauenkreis angestoßen, hier erhalten sie auch die nötigen Informationen.

Aldeia da Luz

Am anderen Ende der Altersskala stehen in Tamera die Frauen des Aldeia da Luz: Acht reife Frauen haben vor einigen Jahren ihr Erspartes zusammengelegt und mehrere Häuser gebaut, in denen sie ihre Wunschberufe ausüben: ein Kräuterhaus, eine Textilwerkstatt und eine Skulpturenwerkstatt mit Töpferei. Das Aldeia da Luz ist ein wichtiges Element von Tamera: ein Ausbildungsort für handwerkliche Berufe, ein sozialer Treffpunkt und eine Oase der Ruhe und Langsamkeit innerhalb einer Gemeinschaft, die manchmal einem Bienenschwarm ähnelt. Es ist darüber hinaus ein Forschungs- und Erfahrungsort für das Thema Reife, Alter und Tod in Gemeinschaft. Von einer der Frauen, die vor einem Jahr starb, konnte sich die Gemeinschaft in einem mehrtägigen Fest verabschieden.



Buchempfehlung:
Leila Dregger: Tamera – ein Modell für die Zukunft, Verlag Meiga (2010).

Transition Town Totnes Ira Mollay

Vision: Resiliente Gemeinden durch Verbrauchsreduktion von fossilen Energieträgern sowie Stärkung der Regional- und Lokalwirtschaft.

Merkmale:
- Totnes-Pfund als lokale Währung
- Totnes erste Transition Town, Überblick in deutschsprachigen Raum: www.transition-initiativen.de

Totnes ist tatsächlich außergewöhnlich: Ich habe noch nie im Zentrum einer Stadt einen Laden für Öko-Begräbnisse gesehen. Oder ein Cats Café für katzenlose oder einsame Menschen. Im Red Wizard Café wird der schöne Brauch des "suspended coffee" gelebt: Man trinkt einen Kaffee und bezahlt einen zweiten für einen unbekannten Fremden, der sich einen Lokalbesuch nicht leisten könnte. Der Betreiber John hat mehr als eine soziale Ader: Er kümmert sich um kranke Fische und päppelt sie wieder auf. Auf sein Betreiben gab es eine Begräbnisfeierlichkeit für einen Obdachlosen, der mitten auf der High Street erfroren ist.

Denn auch das ist Totnes: Nicht alles ist dort New Age – und Öko-Romantik. Der als Urlaubsziel sehr beliebte Südwesten Englands zieht viele Reiche an, die sich luxuriöse Zweitwohnsitze zulegen. Das treibt die Preise in der ökonomisch schwachen Gegend in die Höhe. Es gibt wenige Jobs, Jungfamilien können sich kaum eigenen Wohnraum leisten, die heftigen Unwetter in diesem Winter haben viele kleine Farmer in den Ruin getrieben. Der wirtschaftliche Druck ist sehr groß. Ebenso aber auch der Wille, es anders zu machen: So beschäftigt sich ein Gemeinschaftsprojekt damit, leistbare Mietwohnungen zu bauen. Im Querverbinden sind sie Meister: Im Lamb-Gemeinschaftsgarten wird ein Skillshare zum Anbau bienenfreundlicher Pflanzen angeboten. Der Garten ist auch in ein Gesundheitsprojekt eingebunden.

Die Offenheit und Freundlichkeit der Totnesianer*innen haben mich beeindruckt: Eine großzügige Couchsurfing-Unterkunft, eine spontane Einladung durch eine Wildfremde in ihr Haus im Dartmoor, Gespräche über Leben und Tod beim ersten Kennenlernen zeigten mir vertrauensvolle Menschen mit Tiefgang und viel Liebe zu ihrem Umfeld.

wirundjetzt Katharina Philipp

Vision: Wir arbeiten zusammen an Zukunftsthemen, lernen voneinander und schaffen eine lebendige Kultur, zu der wir aus vollem Herzen JA sagen.

Merkmale:
- 20 aktive Menschen und hunderte Inspirierte
- Gemeinschaftsgarten, Bienen, Schulprojekte, Veranstaltungen
- Selbstgeschaffenes Grundeinkommen durch Unterstützerkreise

Mit wirundjetzt netz-werkeln wir so, dass die Gemeinschaft auch ohne gemeinsamen Platz spürbar wird. 2011 fanden sich ein paar junge Menschen zusammen, die ihren Teil zu einer lebenswerteren Zukunft beitragen wollten. Gemeinsame Projekte starteten, Infoveranstaltungen, Filmvorführungen, Öffentlichkeitsarbeit, Austausch mit den lokalen Gemeinden und Landkreisen. Egal wo, ob im Bürgermeister-Büro, im Lehrerzimmer, am Lagerfeuer oder auf Dorffesten, ich treffe Menschen. Menschen, die spüren, dass sich viel verändert und dass die Kraft im Vernetzen und im Austauschen liegt. Zum Beispiel unser Nachbar, ein konventioneller Bauer, der unsere Arbeit und unsere Visionen sehr kritisch hinterfragt hat. Aber vielleicht sind seine Fragen und seine Kritik genau das, was wir brauchen? Vielleicht macht er uns stabiler, in dieser Zeit der vielen Veränderungen und des Wandels? Nach gemeinsamem Austausch und gegenseitigem Wertschätzen und Zuhören arbeitet er nun aktiv an der Organisation von Veranstaltungen mit – und bereichert durch andere Blickwinkel. Manche Menschen bringen ihre Energien auch in anderen Formen ein. Sie haben vielleicht keine Zeit, unsere Projekte mit umzusetzen und ermöglichen sie durch Geld-Geschenke. Durch einen Unterstützerkreis haben einige von uns ein kleines „Bedarfseinkommen“. So z. B. ein Unternehmer, der mit 500 € im Monat „dabei ist“.

Mehr und mehr merke ich, dass wirundjetzt mir nicht nur eine Plattform für mein Engagement bedeutet. Eher die tiefe Motivation, Gemeinschaft dort zu leben, wo ich gerade bin und mit den Menschen, mit denen ich zusammenarbeite ... Ein großes Lern- und Potential-Entfaltungs-Feld.

© einszueins.architektur / Projekt Schönwasser

Der Gemeinwohl-Bauträger.

Für Lebensräume, die die Seele berühren.
Für Menschen mit nachhaltigem Lebensstil.
Für Partizipation und Gemeinschaft.
Für Miteinander-Wohnen von Generationen.
Für leistbare Qualitäten für alle.
Für Wertschöpfung aus der Region.

Zukunft bauen

soulbox.at

easyLIVING
LEBENS BAUTRÄGER

VCÖ-Medien kostenlos kennenlernen

Der VCÖ setzt sich für eine umweltfreundliche und sozial gerechte Mobilität ein. Die Medien des VCÖ geben Denkanstöße für eine Mobilität mit Zukunft.

www.vcoe.at

Bestellkupon

- ◯ **Ja, ich möchte ein kostenloses Exemplar des VCÖ-Magazin**
- ◯ **Ja, ich möchte die VCÖ-Publikation „Lebensraum Stadt“ kostenlos**

Titel | Vor- und Nachname

Straße/Haus-Nr./Tür-Nr. | PLZ/Ort

E-Mail | Telefon

Bitte diesen Kupon per Fax +43-(0)1-893 24 31, per E-Mail an vcoe@vcoe.at oder per Post an VCÖ – Mobilität mit Zukunft, 1050 Wien, Bräuhausgasse 7–9

In der Ferne zuhaus

Fenster in merkwürdige Welten

Unsere Nachbarin Milica ist für mich ein Fenster zu einer anderen Welt geworden. Durch sie werde ich mit ganz anderen Kulturen des Miteinanders konfrontiert, als ich sie in meiner wohl sehr „elitären" Welt kenne. Das ist nicht immer bequem, macht unser Haus aber ein Stück mehr zu einem Zuhause.

Irmgard Stelzer
möchte Menschen berühren, gute Botschaften und Laune verbreiten, Zeit haben und Vieles [selber]machen: singen, Haare schneiden, bunte Röcke und Täschchen nähen, Werkwochen und wandel*werkstatt organisieren … In TAU von Anfang an dabei mit Layout, Illustration und Beiträgen für die Mitte. Macht gerade eine Auszeit.

Mehr Infos:
www.irm-art.com
http://werkzeitraum.wordpress.com

Früher ist sie immer zu uns gekommen, unsere Nachbarin. Gleich zu Beginn, wie wir eingezogen sind und noch keinen Strom hatten, ist sie dagestanden mit einer Kerze, damit wir Licht haben, wenn's dunkel wird. Ein erster Kontakt war geknüpft. Dann ist sie oft gekommen mit einer billigen Bonbonniere und Süßigkeiten, einer Flasche Sekt oder Wein. Wenn sie in ihrem Heimatland war, auch manchmal mit einem Sliwowitz oder Speck. Als Dankeschön, weil Freund S. ihr geholfen hat, ein Telefon zu organisieren. Oder bei der Hausverwaltung anzurufen. Oder weil sie den Kindern eine Freude machen wollte.

Milica wird heuer im August 80 Jahre. Seit 40 Jahren lebt sie in Wien. Sie ist willensstark, streitbar, schelmisch und herrisch. Sie spricht und versteht Deutsch – aber nicht besonders gut. Ich bin „Schatzi" für sie – meinen Namen kennt sie nicht, wahrscheinlich wäre er zu kompliziert; sie hat aber auch nicht danach gefragt. Früher, wie sie noch aus ihrer Wohnung gegangen ist, hat sie mich im Stiegenhaus oft angestrahlt und – fast besitzergreifend – gesagt: *„Meine schene Nachbarin!"* Seit gut einem Jahr ist sie mehr oder weniger bettlägrig. Sie hat hier keine Familie, in ihrer Heimat gibt es nur noch ihren Neffen Zivko, der in einer Nervenheilanstalt lebt. Manchmal erzählt sie von den verschiedenen Todesfällen in ihrer Familie. Drei Bilder in ihrer Wohnung erinnern noch an ihre Lieben.

Sie weiß, was sie will

Milica wohnt seit Jahrzehnten in dem Haus, in das wir vor sieben Jahren eingezogen sind. Hier hat sie auch ihre sozialen Beziehungen aufgebaut: z. B. mit Danka und Nata im Stock unter uns. Seit Milica bettlägrig ist, kümmert sich Danka um sie. Fast ein Jahr hat sie für sie gekocht, eingekauft und gewaschen – wahrscheinlich für ein bisschen Geld. Irgendwann war's ihr dann aber zu viel und sie hat damit aufgehört – denn Milica ist nicht nur nett, sie kann auch ungut und böse sein und schimpfen wie ein ungehobelter Rohrspatz. Obwohl ich es nicht leiden kann, wenn sie die Menschen, die sich aufopfernd um sie kümmern, so behandelt, bewundere ich sie auch: Trotz ihrer gesundheitlichen Schwäche hat sie eine unglaubliche innere Stärke. Sie weiß, was sie will und was sie nicht will. Z. B. dass sie sich nicht einer kleinen Operation unterziehen will, die die Durchblutung ihres Fußes wieder ermöglicht hätte. Jetzt sind die Venen kaputt, zwei Zehen wurden ihr schon abgenommen, die Amputation eines Fußes ist beschlossene – und wieder verschobene? – Sache. Denn seit einigen Monaten darf Milica nicht mehr für sich entscheiden: Sie hat jetzt einen Sachwalter, der sich um ihre finanziellen und gesundheitlichen Belange kümmert.

Milica spinnt ein Netz

Seit wir mit Milica in engerem Kontakt stehen, sind wir auch mit anderen Menschen im Haus in Verbindung. Bei Danka und ihrem Mann sind wir unlängst am Sofa gesessen – *„bissli reden"* mit Capuccino und Sliwowitz. Wir sind ganz selbstverständlich akzeptiert und willkommen in der uns so fremden Welt: Ein riesiger Flachbildschirm, eine Satellitenschüssel vor dem Fenster, alles voller Nippes – und nur ein Zimmer für zwei Menschen, die Küche ist gleichzeitig Vorzimmer und Bad, das Klo am Gang. Immerhin haben Danka und ihr Mann im Gegensatz zu Milica Wasser in der Wohnung ...

Milica hat uns gezähmt

Oft haben wir schon geseufzt, wenn es an unserer Tür geklingelt hat. Und manchmal ernstlich in Erwägung gezogen,

Milica nicht mehr zu helfen, weil wir die Tonnen von billigen Süßigkeiten nicht mehr wollten. In ihrer Welt ist klar: Viel und billig, das ist gut – und notwendig, um danke zu sagen. Dass wir gerne auch so helfen, war für sie in ihrer Kultur nicht nachvollziehbar. Wenn wir ihr dann manchmal streng verboten haben, uns Süßes zu schenken, hat sie so getan, als würde sie nicht verstehen. *„Schene Wetter!“* Und wir haben genau gewusst, dass sie weiß …

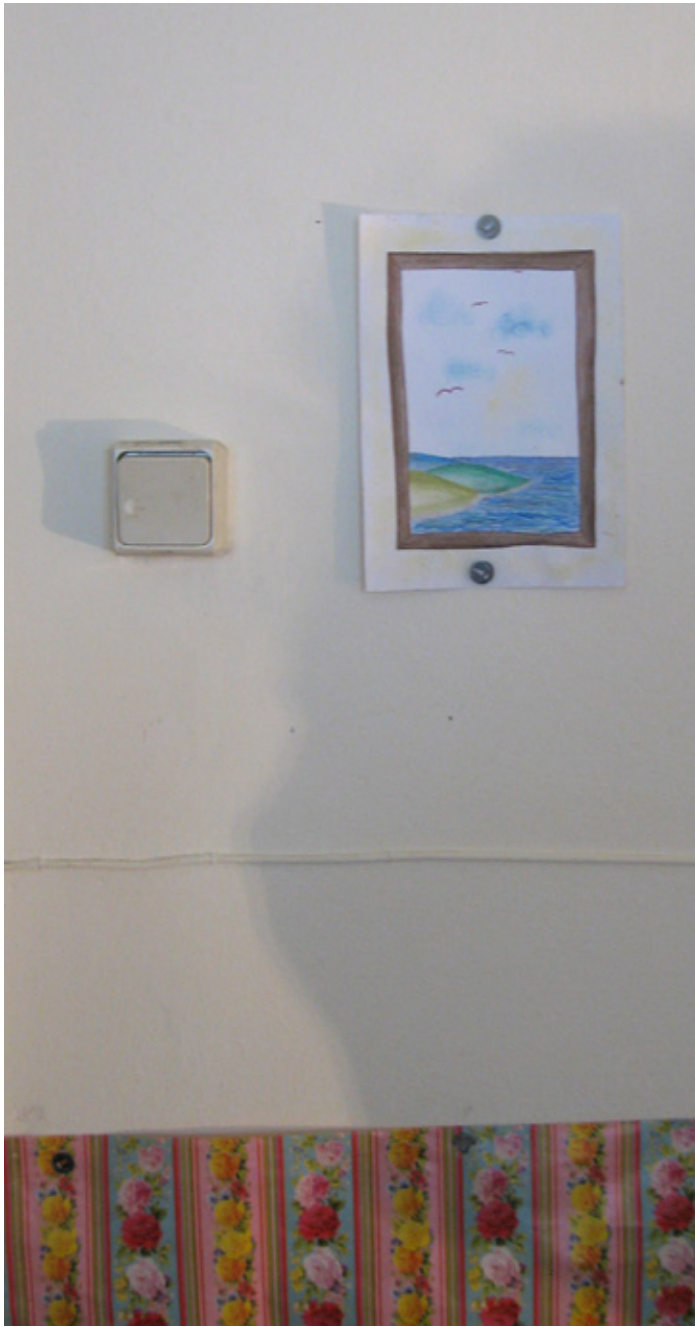
Heute kommt sie nicht mehr selbst herüber. Wenn sie etwas braucht, schickt sie Danka oder die Heimhilfe mit einem abgerissenen Stück eines Prospekts. Wenn wir nach Hause kommen und buntes Papier an unserer Tür klemmt, wissen wir Bescheid. Seit ich mehr Zeit habe, geh ich auch öfter einmal hinüber, setz mich zu Milica und lass mir von ihr erzählen. *„Sitzen“* sagt sie, wenn ich gehen will, und dann bleib ich noch ein Weilchen.

Es tut gut, Gutes zu tun – und es ist sicherlich gut, wenn man sich um eine alte kranke Nachbarin kümmert. Dass ich das mache, war aber nicht meine Entscheidung. Milica hat mich gezähmt. Sie ist auf uns zugegangen von Anfang an – hat uns beschenkt und um Hilfe gebeten. Jetzt nimmt sie unsere Hilfe an ohne deswegen ein schlechtes Gewissen zu haben, dass sie uns nichts mehr geben kann. Gott sei Dank.

Mein Fenster für Milica

Wenn ich mit Milica kommuniziere, ist alles Ausnahmezustand. Ich lasse Dinge gelten, die ich bei wem anderen nicht gelten lassen würde, ich tue manchmal so, als würde ich sie verstehen, obwohl ich nichts kapiere. Ich plage mich, komplizierte Dinge so zu erklären, dass sie sie versteht. Ich passe mich ihr und ihren Bedürfnissen an, widerspreche nur selten. Unlängst hat sie über alles und jeden gewehklagt, war elend. Ich wollte sie aus diesem Sumpf holen: *„Ich sing dir ein kroatisches Lied vor, ok?“* Als ich Jelena anstimme, stellt sich schnell heraus, dass ich den Text vergessen habe, tapfer singe ich trotzdem. Ich habe nicht das Gefühl, dass es ankommt, aber einen Versuch war‘s wert. Nach seinem nächsten, übernächsten und überübernächsten Besuch bei Milica erzählt Freund S., dass Milica immer wieder von dem Lied angefangen hat.

Als sie das letzte Mal im Wilhelminenspital war, habe ich ihr ein selbstgemaltes Bild mitgebracht. Damit konnte sie überhaupt nichts anfangen. Oder doch? Freund S. hatte es mir geweissagt: *„Wirst schon sehen …“* Und tatsächlich: Als sie nach Hause gekommen war, suchte und suchte sie das Bild in ihren Krankenhaussachen, und wenn ich jetzt zu ihr komme, zeigt sie es mir. Ich bin wahrscheinlich ebenso merkwürdig für sie, wie sie für mich – ich freue mich, dass ich ihr schließlich auch ein kleines Fenster zu meiner Welt aufgemacht habe.



Begegnung auf ebener Erde

Tauschmarktplatz der Kulturen

„Ich möcht heut alle Weinblätter vertauschen, ich brauch KAESCH. Meine Tochter will die Aufnahmeprüfung für die Kindergartenschule machen und sucht Gitarrenunterricht und Lernnachhilfe.“

Kersten Isabel Kloser im Gespräch mit Renate Schnee, Leiterin des Stadtteilzentrums Bassena.

Kersten Isabel Kloser
Musikerin und Kommunikationstrainerin. Forscht nach ihrem klassischen Studium der „Unternehmensführung“ vor allem an wertschätzenden Formen des Miteinanders und authentischem Selbstausdruck. Leitet Einführungs- und Vertiefungsseminare in Gewaltfreier Kommunikation, ist im Vorstand von KAESCH und Frontfrau bei ‚zaubernuss‘.

Mehr Infos:
www.kaesch.at
www.zaubernuss.at
www.kofanda.at

Gül ist schon da. Sie hat ihren Stand eingerichtet und begrüßt mich herzlich. Auch die anderen Stände werden aufgebaut. Das Angebot am Schöpfwerk – Wohnanlage in Wien-Meidling und ein Gründungsort des Tauschkreises KAESCH – ist vielfältig: Tee, Bäckereien, vorgezogene Pflanzerln, selbstgemachte Pflegeprodukte, Geschichten, Fahrradreparaturen, Kunstwerke ...

Die Energie im Raum schwingt, das Plaudern wird lauter, der Markt immer bunter. Ich lass mich in den Trubel aus Kopftüchern und Glatzen, aus jungen und alten, etablierten und ausgegrenzten, integrierten und exkludierten Menschen fallen, die alle aus unterschiedlichen Gründen beim Tauschkreis sind. Sei's Zinskritik, Integration, soziale Herausforderungen, existenziell schwierige Situationen, sozialer Wandel oder einfach Langeweile.

Marktplatz der Kulturen – ein Zufall bei KAESCH?

Was KAESCH von anderen Tauschkreisen unterscheidet ist der bemerkenswert hohe Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund. *„Beim Konzipieren des Projekts wurde ganz bewusst eine ethnische, soziale und geografische Vielfalt gesucht. Die Gründungsgruppe repräsentierte diese Vielfalt nicht zufällig, sondern geplant, und sie alle haben das Projekt sehr partizipativ mit aufgebaut“*, so Renate Schnee, Gründungsmitglied der ersten Stunde. Zufall ist die Doppelbedeutung des Namens. KAESCH orientierte sich anfangs geografisch entlang der U6 Kabelwerk-Alterlaa-Schöpfwerk, deshalb das Akronym KAESCH, welches auch der Name einer der langlebigsten chinesischen Regionalwährungen ist.

KAESCH versteht sich als Netzwerk für Nachbarschaftshilfe. Seit vier Jahren besteht der Tauschkreis, wächst und verändert sich. Was mich anzieht ist die Vielfalt. Es ist die Möglichkeit mit Menschen in Kontakt zu kommen auf einer Ebene der Wertschätzung. Durch die Tauschwährung schwindet die Hemmung vor dem Bitten. Eine Stunde ist eine Stunde – so die Gründungsidee. Ein guter Boden für ein Netzwerk also. Über die sichtbare Ebene des Tauschkreises hinaus webt sich ein Gefühl von Zusammenhalt. Die Sicherheit auf Menschen zurückgreifen zu können, wenn Unterstützung gebraucht wird. Und das Wissen, dass es OK ist, um Hilfe zu fragen und zuzugeben, dass gewisse Dinge einfach mühsam sind. In einem Tauschkreis ist es gut, etwas zu brauchen.

Tauschen lernen. Die Bereitschaft sich verletzlich zu zeigen ermöglicht erst den Tausch. Zuzugeben, wo die eigenen Talente liegen oder was man nicht so gut kann und deshalb von jemand anderem gerne hätte, ist für manche Menschen anfangs fremd oder wird häufig als Grenze wahrgenommen. *„Mir war klar, dass die Kunst bei der Geschichte ist, in vielen Gesprächen mit den Menschen nach verborgenen Fähigkeiten zu suchen und sie zu ermutigen. Viele MigrantInnen haben gesagt, dass diese Art des Zusammenhelfens in ihrer Religion und Kultur begründet ist. Das hat mich dann hoffen lassen, dass es gelingt“*, so Renate Schnee.

Ich selbst hab meine erste Konzert-Gage in KAESCH bekommen. Ein Meilenstein in meiner

mittlerweile 4-jährigen Musiklaufbahn. Ich war von den Socken, dass das, was mir so viel Spaß macht, für andere wertvoll sein kann. Dies ist ein Phänomen beim Tauschen. Es ist berührend zu beobachten wie Mitglieder in ihren Stärken wachsen. Tauschen stärkt den Selbstwert, denn mein Angebot hat einen Wert. Ich bin mit meinen eigenen Talenten verbunden und übernehme Verantwortung für mein eigenes Angebot.

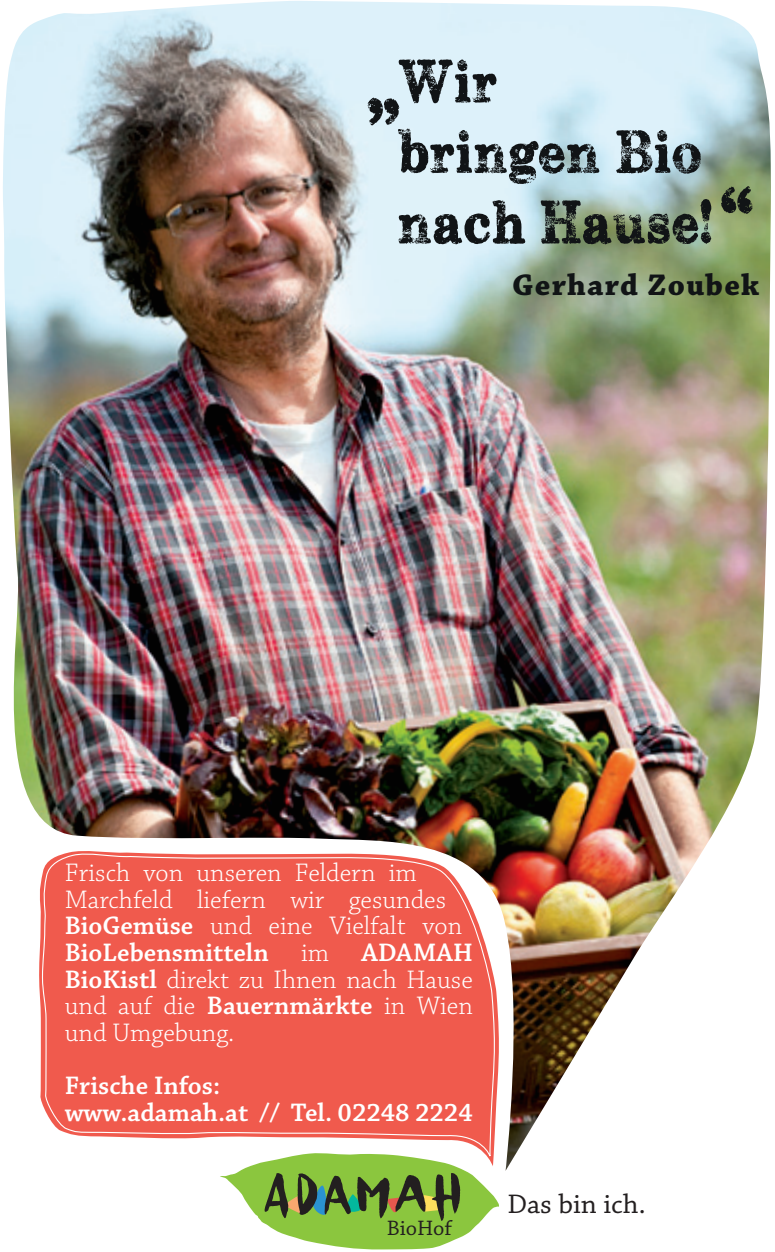
„Die Idee ist gut, aber die Welt noch nicht bereit!?“ *

Tauschen regt an über die eigenen Stärken und Schwächen nachzudenken, bietet Raum sich auszuprobieren, in einem sicheren Rahmen. Was sind also die Schwierigkeiten? Renate Schnee sieht eine Herausforderung darin zu den eigenen Talenten zu stehen: *„Oft ist es so, dass Menschen – wenn etwas entdeckt wird – genau diese Fertigkeit oder Fähigkeit abwerten.“* Zudem gibt es urbane Erschwernisse. Am Land sind Naturalien zum Tausch vorhanden, in der Stadt geht es hauptsächlich um Dienstleistungen.

Obwohl das Prinzip der Gleichwertigkeit aller Leistungen (1 Stunde = 100 KAESCH) in der Gründungsidee verankert ist, funktioniert der Tauschkreis nach eigenen Marktkriterien. Interessanterweise schwingt das Pendel in beide Richtungen aus. Ein paar wollen mehr für ihre Leistungen und viele gar nichts oder einen Wert weit unter der Richtidee. Um einen Tauschkreis in Schwung zu halten braucht es kontinuierliche Kontakte. Nur dadurch werden Angebot und Nachfrage in Anspruch genommen. Und dies bedeutet einen großen Einsatz derer, die sich der Organisation eines Tauschkreises verschrieben haben. Gerade in der Stadt müssen dafür wieder kleinräumige Strukturen aufgebaut werden.

KAESCH ist wie ein Garten mit einer Fülle von Aufgaben und Möglichkeiten, denen wir spielerisch-ernsthaft begegnen. Da gilt es Samen zu säen, Früchte zu ernten, Unkraut zu jäten, Werkzeug instand zu halten, das Gartentor zu ölen und mit Sonne und Regen umzugehen.

* Zitat aus einem Song von TOCOTRONIC



Bezahlte Anzeige

Wien
Alle Wege
alle Sinne
Heute geh ich zu Fuß!
Mit Genuss.

Immer mehr Wienerinnen und Wiener haben das Zu-Fuß-Gehen für sich entdeckt.
Lust auf Bewegung, Kultur, Stadtleben? **Wien zu Fuß** bietet Tipps zu Spazier-Routen und den ersten **Wiener Spaziergang-Kalender**.

Falls irgendwo der Schuh drückt: Für Ihre Wünsche, Anregungen und Fragen zum Fußverkehr wurde für Sie die **Wien zu Fuß Wunschbox** eingerichtet www.wienzufuss.at/wunschbox.

www.wienzufuss.at

Wien! voraus
Das Zukunftsressort
StaDt+Wien

Städte für Menschen – Straßen für Begegnungen

Straßen sind immer auch Orte der Begegnung und Auseinandersetzung gewesen. Doch seit den 50er Jahren wurde das Zu-Fuß-Gehen und Verweilen eine Sache für Restflächen. Dass die Straße – der öffentliche Raum – noch viel mehr bietet, als von A nach B zu kommen, geriet zunehmend in Vergessenheit.

Wohnzimmer für alle. Mit einer Wohnung verglichen wäre die Straße demnach nicht nur Gang (zum Durchgehen) und zeitweise Abstellkammer (für unsere Fahrzeuge), sondern auch Wohnzimmer. Ein Wohnzimmer, in dem sich die schönen Dinge des Lebens abspielen: Freunde treffen, verweilen, spielen, und vieles mehr. Voraussetzung dafür ist, dass Menschen ihre öffentlichen Räume als wertvolles Gut betrachten. *„People have always lived on streets. They have been the places where children first learned about the world, where neighbors met, the social centers of towns and cities, the rallying points for revolts, the scenes of repression … The street has always been the scene of this conflict, between living and access, between resident and traveler, between street life and the threat of death."* – Donald Appleyard, Livable Streets, 1981

Beziehung zur Umgebung. Die Art und Weise, wie wir uns durch die Stadt bewegen, beeinflusst unsere Wahrnehmung derselben, wie ein Experiment aus der Mobilitätserziehung zeigt: Selma zeichnet Blumen, Fahrzeuge, Menschen und Hunde auf ein Blatt Papier. Sie gibt damit all das wieder, was ihr zu ihrem Schulweg einfällt. Dominik hat ebenfalls seinen Schulweg gezeichnet. Groß sind die Gebäude, die sein Zuhause und die Schule darstellen, dazwischen schlängelt sich ein graues Band, die Straße. Es ist kein Zufall, dass die Zeichnungen der beiden Kinder so unterschiedlich detailliert ausfallen. Selma geht jeden Tag zu Fuß zur Schule, Dominik wird mit dem Auto chauffiert. Das Experiment hat Eingang in die Mobilitätserziehung gewonnen und lässt sich beliebig wiederholen. Kinder, die häufig zu Fuß unterwegs sind, nehmen ihre Umwelt intensiver wahr – mehr, als mit jedem anderen Verkehrsmittel. www.zu-fuss-zur-schule.at

Beziehung zur Nachbarschaft. Motorisierter Verkehr beeinträchtigt das Zusammenleben der Menschen. Donald Appleyard fand bereits in den frühen 80er Jahren heraus, dass in einer Straße umso mehr nachbarschaftliche Beziehungen bestehen, je weniger intensiv sie befahren wird. *„Bevor mir daheim die Decke auf den Kopf fällt, gehe ich eine Runde spazieren!"*, erklärt Erna W. Die alleinstehende Mittsechzigerin ist Teilnehmerin einer Umfrage zum Fußverkehr in Wien, durchgeführt im Jahr 2013. Was zum Zu-Fuß-Gehen motiviert, sind begrünte und belebte Straßen und Parks. Was hinaus lockt, ist das Leben auf der Straße, das Gefühl, Teil der Stadt zu sein. Lärm und Geschwindigkeit des motorisierten Verkehrs stellten sich als größtes Hindernis beim Zu-Fuß-Gehen heraus.

Koexistenz statt Konkurrenz. In allen Großstädten der Welt wird über eine menschenfreundlichere Verkehrsorganisation nachgedacht. Darüber, dass Straßen auch eine Bedeutung für das soziale Leben haben. Selbst in so autozentrierten Städten wie New York und Los Angeles entstehen Fußgänger- und verkehrsberuhigte Zonen. Und auch in Österreich tut sich etwas. Flaniermeilen und Nachbarschaftsgärten bringen Lebensqualität auf die Straße. Begegnungszonen verlangen wieder mehr gegenseitige Rücksichtnahme und Kommunikation im Verkehrsgeschehen. Statt reguliert durch Ampeln und Verkehrszeichen teilen sich hier alle VerkehrsteilnehmerInnen gleichberechtigt auf niedrigem Geschwindigkeitsniveau den Straßenraum. „Shared Space" heißt das Konzept, und ob es sich durchsetzt, wird die Zukunft zeigen. Auf der Landstraße in Linz, dem Sonnenfelsplatz in Graz und der Mariahilfer Straße in Wien kann sie jedenfalls schon ausprobiert werden: Die neue Kultur des Miteinanders auf der Straße.

„What is the city but the people?"
William Shakespeare

Petra Jens studierte Landwirtschaft und politische Bildung und lebt mit ihrer Familie in Wien. Im Jahr 2006 trug sie dort mit der Bürgerinitiative „Eltern gegen Hundekot" (rd. 160.000 Unterschriften) zu einer nachhaltigen Verbesserung der Hundekotsituation bei. Seit 2013 ist sie Beauftragte für FußgängerInnen der Stadt Wien.

Mehr Infos:
www.wienzufuss.at
www.wienzufuss.at/publikationen
www.facebook.com/wienzufuss

Der Mausefall

Niemand geht weiter – eine wasserlösliche Kriminalgeschichte – Teil 6

IX 42 °

Ich sitze wieder zwischen Bällen und Schuhen. Unter der Badezimmertür quillt schwarzes Wasser hindurch. Meine Wunden schmerzen, das Blut versiegt. An den Armen habe ich böse Schrammen. Mein Gesicht fühlt sich aufgeschnitten an. Ich werde nicht in einen Spiegel schauen, das ist vorbei. Mir ist heiß, ich will hier raus. Ich werde zu MC Noment fahren und ihm kündigen. Ich habe mehr als genug gesehen. Schuhe anziehen, Jacke. Meine Wange brennt, ich ertaste den tiefen Kratzer. Darf man so auf die Straße? Ich habe keine Wahl. Im Treppenhaus ist es sehr hell, zum Glück kein Mensch zu sehen. Ich gehe die Stiegen hinunter, mir ist schwindlig. Wo ist der Ausgang? Das ist schon der Fahrradkeller. Wieder nach oben. Jetzt bin ich zu weit gegangen. Einen Stock hinunter. Noch einen? Das ist lächerlich. Mir ist so heiß. Ich schwitze. Jetzt wird mir schlecht. Ich gehe weiter. Wieder nach oben, ja? Oder muss ich hinunter? So viele Türen. Wie sah der Ausgang aus? Ich muss zur Straßenbahn. Erst das Treppenhaus überwinden. Ich wohne doch schon lange hier, fast seit immer. Hinauf, hinunter, eine endlose Reihe von Stufen. Türen ohne Nummern. So geht es nicht weiter. Ich gehe immer weiter, kann nicht stehenbleiben. Schweiß tropft. Oder ist es Blut? Wende um Wende, Kehre um Kehre, Stufe um Stufe. Was wollte ich, wo wollte ich hin?

Eines weiß ich: Weiße Türen gehen immer nach innen auf, braune nach außen. Wenn es einmal anders ist, sind die Türen falsch gestrichen.

Ich würde gerne lachen, aber das Leben ist ernst. Und ich muss gehen, auch wenn mir schlecht ist und heiß. So viele Stufen. Alle gleich, alle hart, alle grau.

Ich habe einen Gefährten bekommen. Wir gehen einträchtig nebeneinander, stockauf, stockab. Zwei Kugeln, die über Treppen holpern. Meine Knochen fühlen sich hohl an und heiß. Mein ganzer Körper wie aus Holz, aber Schmerz. Eine Marionette. Eine Mirijamette. Die Ratte neben mir fragt mich etwas. Ich verstehe nicht. Sie trägt meinen Hut. „Ich will nichts mehr wissen."
Ist das meine Stimme? Hat sie jemand gehört? Wieder im Keller. Zu weit gegangen.
„Ist das Ihr letztes Wort?", fragt mich mein Begleiter. Ich nicke. Gehen wir aufwärts oder abwärts?
„Dann setzen Sie Ihren Hut auf. Damit ist es besiegelt."

Ich beuge mich hinunter. MC Noment setzt mir den Hut auf den Kopf.
Er rutscht mir über die Augen.

So klein bin ich.
Dann wird es dunkel. **MN**

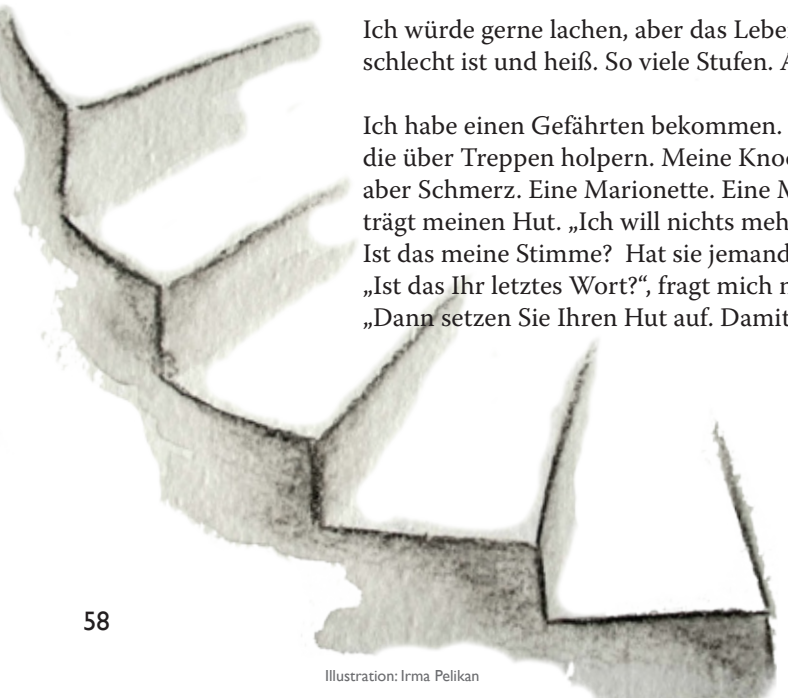
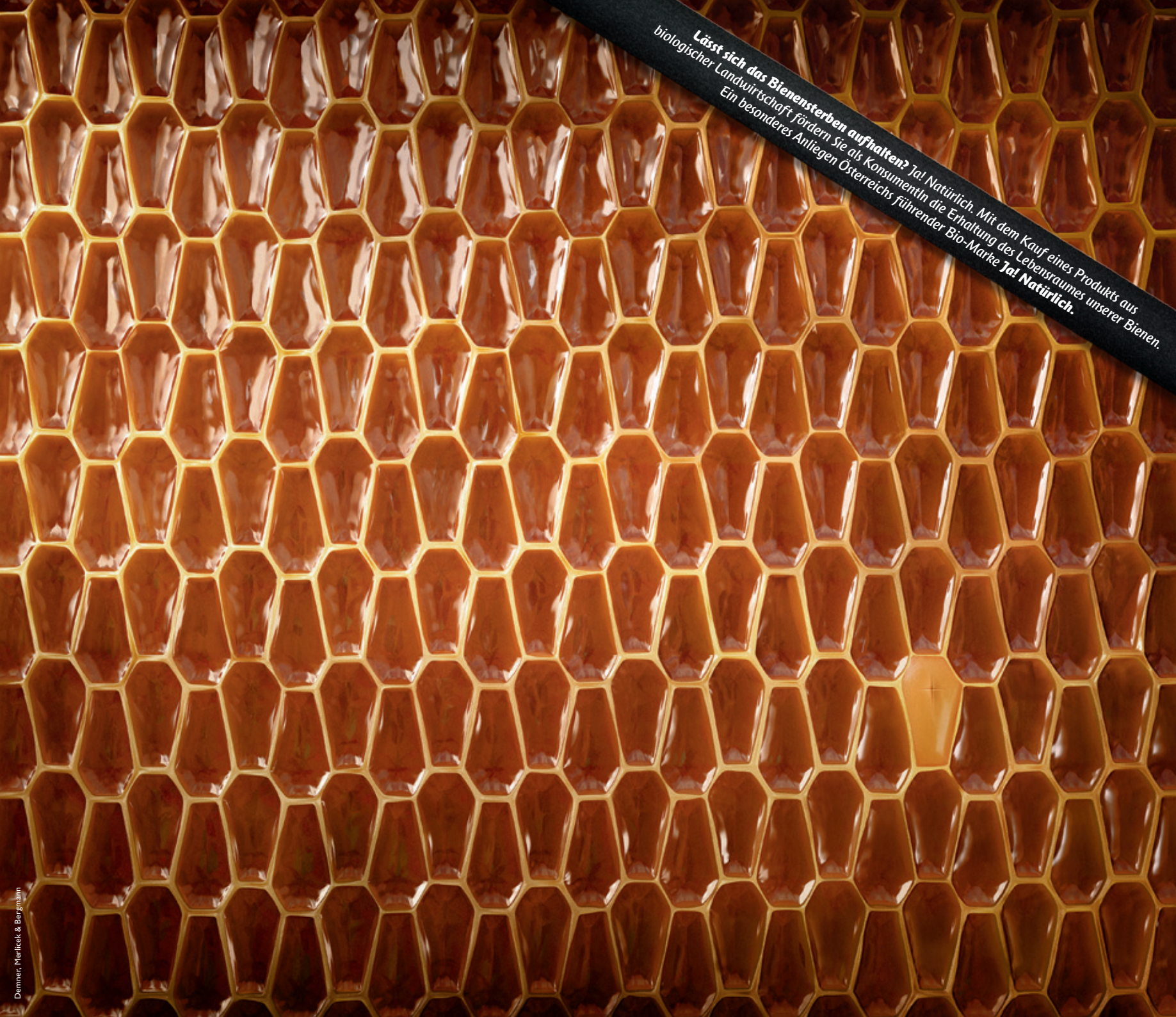


Illustration: Irma Pelikan



Demner, Merlicek & Bergmann